

vom 27.01.2021

Autor: Christoph Gunkel

Rubrik: Geschichte

Verschickungskinder in der Bundesrepublik

»Ich hatte Todesangst. Dann verlor ich das Bewusstsein«

<https://www.spiegel.de/geschichte/heimkinder-und-verschickungskinder-ich-hatte-todesangst-dann-verlor-ich-das-bewusstsein-a-6084e92fed8d-47fd-9e65-b97a29f48d37>

19:03:37 Millionen Kinder wurden ab den Fünfzigerjahren in Erholungsheime verschickt. Viele kehrten schwer traumatisiert zurück. Ein Buch schildert nun schlimme Misshandlungen – samt Indizien für Experimente mit Contergan.

Von zugeklebten Mündern, drakonischen Strafen für Bettnässer und Zwangsfütterungen ahnten die Eltern nichts.

Sie dachten an die heilende Winterluft aus den Werbebroschüren. Sechswöchige Kuren für Kinder in Erholungsheimen am Meer oder in den Bergen galten in den Sechzigerjahren als ideal: zur Vorbereitung auf die Schule, für Scheidungskinder, Unterernährte, Asthmatiker. Werdende Mütter sollten entlastet werden, sozial Benachteiligte sich einen kinderfreien Urlaub gönnen.

Und konnte falsch sein, was Millionen anderer Eltern seit Jahren machten? Was anerkannte Pädagogen, Kinder-, Schul-, Hausärzte empfahlen und Krankenkassen förderten?

Es konnte sehr falsch sein, wie Anja Röhl öffentlich gemacht hat. Sie war eines der **Verschickungskinder**, die ab Ende der Fünfzigerjahre millionenfach per Zug durch die Bundesrepublik in Kinderheilstätten, Kurkliniken und Erholungsheime reisten: von Bayern an die Ostsee, aus Hamburg in die Alpen – immer mit stark bezuschussten Tickets.

Anja Röhl, Stieftochter der RAF-Terroristin Ulrike

Meinhof, beschäftigt sich seit 2009 intensiv mit dem Schicksal der **Verschickungskinder**. Als eine der ersten Betroffenen hat sie ihre traumatischen Erlebnisse geschildert und über ihre Website Tausende Zeugnisse einstiger Heimkinder gesammelt, die seelische und körperliche Misshandlungen schildern. »Report Mainz« und der SPIEGEL berichteten 2019 – und erneut meldeten sich Hunderte weitere Betroffene.

Nun veröffentlicht Röhl das erste Sachbuch über das »Elend der **Verschickungskinder**«, um den »Abgrund eines unethischen, brutalen und menschenverachtenden Systems« aufzuzeigen. Zusammengetragen hat sie bekannte und einige verstörende, neue Aspekte, etwa zu Medikamentenexperimenten. Emotional lässt Röhl im ersten Teil die Opfer selbst berichten. Und sucht dann analytisch nach Mustern, Tätern, Nutznießern – und nach Antworten auf das Unerklärliche.

Wie fühlten die Kinder? Erschütternde Traumata

In dieser Ballung entwickeln die Schilderungen eine erschütternde Wucht, wenn etwa Zeitzeugen aus allen Ecken der Bundesrepublik frappierend ähnlich ihren einstigen Heimaufenthalt als »Hölle«, »Albtraum« und »Martyrium« nachzeichnen. »Nur mein Stofftier durfte ich behalten«, schrieb eine Betroffene, die 1970 als Vierjährige im »Seehospiz« auf Norderney war. »Ich hatte eigentlich immerzu Angst.«

Oft berichten Heimkinder, dass sie nachts nicht auf die Toilette gehen durften und hart bestraft oder vor anderen Kindern bloßgestellt wurden, wenn sie deswegen einnässen. Die Angst packte viele schon auf der langen Zugfahrt, bei der selbst Zweijährige ohne Eltern verschickt wurden. Bei der Ankunft im Heim wurden Geschwisterkinder wohl meist sofort getrennt. Das Essen empfanden viele als ungenießbar. Manche sollen gezwungen worden sein, ihr Erbrochenes aufzuessen; Ziel der Kinderkuren war oft Gewichtszunahme.

Einige Berichte zeugen von purem Sadismus der als »Tanten« gefürchteten Heimschwestern: Genüsslich zerstörten sie demnach zugesandte Geschenke der Eltern. Oder drohten einem Mädchen 1962, es im Ofen zu verbrennen. Sie packten das strampelnde Kind in einen Wäschesack, den sie zugeschnürt zum Ofen in den Keller trugen: »Ich sehe bis heute den großen schwarzen Ofen, die geöffnete Klappe und das lodernde Feuer vor mir. Ich hatte Todesangst (...). Dann verlor ich das Bewusstsein.«

Schon weit weniger brutale Misshandlungen ließen Kinder gebrochen, verstört, verstummt zurückkehren. Viele sprachen nicht über das Erlebte; anderen glaubten selbst die Eltern nicht. Die damals Vierjährige von Norderney bilanziert: »Bis heute habe ich Essstörungen und wünsche mir immer noch, so klein wie eine Maus zu sein, damit

man mich nicht sieht.«
Was weiß man? Die Statistiken

3348 Betroffene beantworteten bis zur Buchfertigstellung auf Röhl's Website einen anonymisierten, standardisierten Fragebogen. Die statistische Auswertung liefert Hinweise auf Muster: Als häufigste traumatische Erlebnisse wurden das erzwungene Essen sowie die Trennung von den Eltern empfunden, gefolgt von Strafen des Personals, »Erniedrigungen vor der Gruppe« und dem nächtlichen »Toilettenverbot«.

Schon 2019 hatten in einer ersten Auswertung für »Report Mainz« rund 900 von 1000 Zeitzugehörigen »körperliche und seelische Folgen« des Heimaufenthalts beklagt. Das bestätigte sich nun: Erneut 90 Prozent gaben an, nach der Kur habe sich ihre Persönlichkeit oder ihr Verhältnis zu den Eltern verändert. Dabei kam ein Drittel der Befragten aus eher harmonischen Familien. Die große Mehrheit sagte zudem aus, sie reagierten heute empfindlich gegenüber Ungerechtigkeiten und seien skeptisch gegenüber Autoritäten.

Natürlich ist das nicht repräsentativ und nur ein winziger Ausschnitt. Nach groben Schätzungen kam es laut Röhl in den gut zwei Jahrzehnten ab 1954 zu acht bis zwölf Millionen Verschickungen. Konkret weiß man aus einer Kleinen Anfrage im Bundestag 1977, dass damals noch 518.000 Kinder per Zug in Erholungsheime transportiert wurden. Ein Jugendbericht der Bundesregierung listete für 1963 insgesamt 56.608 Plätze in 839 Kinderkurheimen auf; eine andere Untersuchung dieser Zeit kam auf 1143 Heime. Aber auch diese Liste ist nachweislich unvollständig.

Wer profitierte? Das Millionengeschäft

Der Andrang machte die Verschickung für die Heime finanziell so attraktiv, dass Röhl von einer »Medizinindustrie« spricht. Pro Kind wurde ein täglicher Pflegesatz von 9 bis 14 DM gezahlt. Es gibt Hinweise, dass Krankenkassen offenbar Verträge mit Heimen schlossen und sich auf die Entsendung einer Mindestzahl von Kindern verpflichteten. Röhl errechnet aus den 56.000 Heimplätzen im Jahr 1963 einen jährlichen Maximalumsatz für die 1960er-Jahre von 225 Millionen DM –allerdings für den unwahrscheinlichen Fall, dass bei einem Tagessatz von 12 DM alle Heime durchgängig belegt gewesen wären.

Dass es bei der Verschickung nicht immer primär ums Kinderwohl ging, legen Beanstandungen von Jugendämtern nahe: Heime waren demnach zeitweise überbelegt und personell unterbesetzt. Mediziner warben für die Heilkraft der Winterluft, vielleicht auch um den Ganzjahresbetrieb zu verbessern.

Die finanziellen Interessen lassen Akten von 1966 zum Heim Friesenhof auf Borkum erahnen: Die

Heimleiterin verklagte die Bahn auf 12.000 DM Schadensersatz; 86 Kinder waren wegen klirrender Kälte und zugefrorener Nordsee nicht verschickt worden, weil sie sonst wohl tagelang in der Hafenstadt Emden festgesessen hätten. Die klagewütige Heimleiterin wiederum galt laut Jugendamt als cholerisch. Sie habe am Personal gespart und ihren Kindern nur je 1,5 Quadratmeter Fläche zugewiesen –die Hälfte der gesetzlich vorgeschriebenen Fläche.

Wer war verantwortlich? Schwierige Spurensuche

Viele der einstigen Heime existieren heute nicht mehr. Und die ehemaligen Träger oder Nachfolgeheime zeigen wenig Interesse an der historischen Aufarbeitung und Freigabe von Akten, so Röhl's Erfahrung.

Dennoch ist bekannt, dass einige Heimleiter in schwerste NS-Verbrechen verstrickt waren. Werner Scheu etwa, Angehöriger der SS: 1941 war er an der Erschießung von 220 litauischen Juden beteiligt. Nach dem Krieg leitete er jahrelang auf Borkum das Kinderkurheim Möwennest. Erst 1961 wurde er verurteilt.

Auch die einstigen NS-Ärzte und Uni-Professoren für Kinderheilkunde, Werner Catel und Albert Viethen, leiteten nach 1945 Kinderheilstätten. SS-Mitglied Viethen war an der »Kindereuthanasie« beteiligt, bei der Tausende vermeintlich »lebensunwerte« Kinder getötet wurden. Catel war einer der drei Hauptgutachter bei dieser Mordaktion. Schon 1939 hatte er in einem Standardwerk der Kinderheilkunde die Erb- und Rasselehre der Nazis befürwortet.

Weit weniger weiß man über die Biografien der Heimleiterinnen und Erzieherinnen. »Dort gibt es noch massiven Forschungsbedarf«, sagt Anja Röhl dem SPIEGEL. Viele der Heimschwwestern dürften im BDM und anderen NS-Organisationen sozialisiert worden sein und ihren Berufseinstieg in der Pflege im »Dritten Reich« gemacht haben. Wo möglich wurden manche auch zu Mittäterinnen, etwa bei medizinischen Experimenten.

Bisher konnte Röhl aber nur »wenig spektakuläre« Belege für solche Kontinuitäten finden: Einige Heimschwwestern gehörten offenbar der NS-Schwwesternschaft an, die sich einst aus Sanitätsdiensten für verletzte SA-Schläger gegründet hatte. »Wir werden mit Sicherheit noch mehr finden«, sagt Röhl und geht neuen Hinweisen nach, die noch nicht im Buch vorkommen.

Woher rührt die Gewalt? Braune Pädagogik

Auch viele Kinderheilstätten hatten eine braune Vergangenheit, denn die Nazis pflegten die »Kinderlandverschickung«. So war die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) Träger von späteren Verschickungsheimen, etwa auf Norderney, Föhr oder Borkum. Das Personal blieb wohl häufig nach

dem Krieg dasselbe. Und damit blieb vielleicht auch das NS-Menschenbild mit seiner strafenden Pädagogik, die dem »Dritten Reich« einst eine abgehärtete Jugend für erfolgreiche Kriegesichern sollte.

Wie solche Vorstellungen in die Bundesrepublik sickerten, lässt sich gut an der NS-Lungenfachärztin Johanna Haarer zeigen. Ihre Ratgeber für Mütter waren im »Dritten Reich« Bestseller und propagierten eine unterwerfende Erziehung, die wenig Nähe zuließ. Bereinigt vom NS-Vokabular erschienen sie weiter im Nachkriegsdeutschland. Auch die an NS-Verbrechen beteiligte Ärztin Hannah Uflacker publizierte 1956 erfolgreich das Buch »Mutter und Kind«.

In diesem Geiste verfasste 1964 Dr. med. Hans Kleinschmidt, einst SA-Mitglied und ab 1956 Chefarzt einer Kinderheilstätte in Bad Dürkheim, einen 70-Seiten-Aufsatz über die »Durchführung von Kindererholungs- und Heilkuren«. Dazu gehörte ein Strafkatalog, der Röhl »eher an Gefängnisregeln als an Kindererholung« erinnert –mit vielen Strafen, wie **Verschickungskinder** sie später schilderten. Allerdings warnte Kleinschmidt auch vor Maßnahmen, die dennoch angewandt wurden: Schläge ins Gesicht, Essensentzug, Wegsperrungen in den Keller.

Kleine Versuchskaninchen? Medizinexperimente

Kleinschmidt riet auch, heimwehkranken Kindern Beruhigungsmittel als »Ersatz für menschliche Anteilnahme« zu verabreichen. Das geschah wohl ohne Wissen der Eltern, so schilderte es eine frühere Praktikantin: Demnach wurden die Kinder nach ihrer Ankunft im Kurheim in drei Gruppen eingeteilt. Den Zappeligsten ließ der Bäderarzt die höchste Dosis eines Sedativums in den Tee mischen; den anderen Gruppen jeweils weniger.

Unter den Präparaten war auch Contergan, wie eine aktuelle Studie von Sylvia Wagner zeigt; die Pharmazie-Historikerin hat ihre Dissertation über »Arzneimittelversuche an Heimkindern« geschrieben. Fachzeitschriften in den Sechzigern priesen den »großen therapeutischen Nutzen« von Beruhigungsmitteln für Kurkinder. Schließlich könne man »nicht ständig an die Vernunft der Kleinen appellieren«.

Contergan sei besonders geeignet, lobte 1960 eine Studie an Kindern in einer Heilstätte in der Eifel. Gebe man das Mittel »schon am ersten Tag«, seien Heimwehkranken bald wieder »ausgeglichen«. Und das vermeintlich Beste: Selbst »bei eindeutiger Überdosierung« seien keine gravierenden Nebenwirkungen aufgetreten.

In diesem Geist war bereits Jahre zuvor experimentiert worden. So testete man 1950 in einem Kinderkurheim in der Rhön ein Mittel gegen Wurminfektionen an »3-14jährigen, unterernährten, über-

empfindlichen, anfälligen, nervösen und tbc-gefährdeten Kindern«. Schon in der NS-Zeit waren viele Kinderärzte Tuberkulose-Spezialisten gewesen. Georg Hensel etwa hatte in einer Kinderheilstätte im Allgäu tödliche Experimente mit einem selbst entwickelten Impfstoff durchgeführt. Zogen die Verschickungsheime also nach 1945 erneut skrupellose Forscher an?

1949 war das so: Der frühere NS-Arzt Werner Catel testet in seiner Kinderheilstätte Mammolshöhe im Taunus das nicht zugelassene Tuberkulose-Präparat TB I 698. Vier Kinder starben. Catel wurde nie dafür zur Rechenschaft gezogen –und experimentierte weiter.

Nur Unfälle? Die toten Kinder

Erschreckend ist auch ein Aktenfund aus dem Jahr 2019 aus dem Landesarchiv Hannover über ein Erholungsheim in Bad Salzdetfurth. Im »Waldhaus« starben 1968 und 1969 drei Kinder zwischen drei und sechs Jahren, wovon das Jugendamt erst nach dem dritten Todesfall erfahren haben soll.

Das jüngste Opfer starb im Mai 1969 an den Folgen massiver Misshandlungen durch andere Kinder. Der Sechsjährige fiel im März 1968 im Speisesaal in Ohnmacht. Bei der Obduktion wurden große Mengen von Speisebrei in Bronchien und Lungenflügeln gefunden.

Röhl deutet dies als Indiz einer von vielen Heimkindern bezeugten Zwangsfütterung; das damalige medizinische Gutachten kam zu einem anderen Schluss. Auch in den Lungen eines fünfjährigen Mädchens wurden Speisereste entdeckt. Ihr Tod wurde aber auf die Folgen einer starken Bronchitis zurückgeführt. Röhl vermutet, die Gutachten seien so »zurechtgebogen, bis kein Fremdverschulden« mehr erkennbar war.

Zwei weitere Fälle von verstorbenen Heimkindern sind aus Föhr und Borkum bekannt. »Das waren Zufallsfunde in den Akten«, sagt Röhl. »Was kommt da noch? Es dürfte deutlich mehr unentdeckte Fälle geben.«

Mit ihrem Buch möchte sie Historiker und Betroffene motivieren, die Aufarbeitung voranzutreiben. Die Rechtsnachfolger der Heime müssten ihre Akten öffnen. Selbst das Basiswissen ist noch zu dünn: Niemand weiß präzise, wie viele Heime und verschickte Kinder es gab.

Die Zeiten der strafenden Pädagogik seien hoffentlich endgültig vorbei, schreibt Röhl. Und eine andere Betroffene wünscht sich wenigstens, »noch einmal den ›Tanten‹ oder ›Nonnen‹ Fragen stellen zu können«.

Redaktioneller Hinweis: In einer früheren Version dieses Artikels hieß es, Hans Kleinschmidt,

Verfasser eines Aufsatzes über Kinderheilkuren von 1964, sei ein NS-vorbelasteter Medizinfunktionär, in der Bundesrepublik mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Diese Zuschreibung ist falsch und beruht auf einem Recherchefehler in Anja Röhl's Buch. Der Autor des Aufsatzes von 1964 ist ein jüngerer Pädiater, der ab 1956 Chefarzt der Kinderheilstätte in Bad Dürkheim war. Er hieß ebenfalls Dr. med. Hans Kleinschmidt. Der Fehler wird in der Neuauflage von Röhl's Buch korrigiert. Aktualisiert wurde dieser Artikel noch um einen Absatz zu Johanna Haarer.

ID 175057803